

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 2 — Sonntag, den 12. Januar 1936

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Erzgebirgsberge als Wintersportresidenzen

Die erzgebirgischen Wintersportplätze. / Von Konrad Haumann.

Schneeweisse Erzgebirgswälder wogen in heiligem Schweigen über schneebemühte Berge und durch eiserstarre Täler. Winterverzauberter Wald von der Zwickauer Mulde bis zur Elbe! In wunderbarer Szenerie ragen die Lannenspitzen in Raukreispracht und Schnee an den Hängen tiefeingeschnittener Gebirgstäler. Biedere Bergstädte und zerstreute Gebirgsdörfer kuscheln sich mit ihren winterlichen Gassen, Hütten und Türmen in tiefe Schneemulden zu Füßen markanter Bergformen. Sanft geneigt steigt das Bergland bis zum Gebirgskamm im Süden des Sachsenlandes empor, bis es steil ins Böhmisches abfällt. So ist das Erzgebirge ein weites hervorragendes Winterportgelände, zu dessen Lob dem zünftigen Winterportler kaum etwas Neues zu sagen ist! An weiten waldfreien Hängen bis zum Gebirgskamm empor tummelt sich munteres Skivolk, jauchzend hangab laufend in stiebender Schußfahrt. Durch märchenhaften Winterwald steiler Hänge jausen die Rodler talab. Ueber blanken Eisweihen gleiten die Jünger der Stahlkante. Und verzückt steht der Winterwanderer vor den Schneegrotesken, die meterhoher Schnee, Eis, Reif und Sturm im Kammgebiet hervorzubereit haben. Dabei ist es eine Freude zu sehen, wie die Erzgebirgler von Jugend auf dem Schnee und Eis ihrer Berge wintersportlich zu Leibe gehen, weldy' prächtige Anlagen sie zu ihrer eignen und zur Freude ihrer Gäste allerorten geschaffen haben! Die markanten Bergformen des Erzgebirges sind vorzugsweise die Residenzen des weißen Sportes. Ein Kranz von Winterportplätzen hat sich um diese Bergkönige gewunden. Fehlen darunter auch die Luxus- und Modesportplätze — die dem ganzen biedereren Charakter des Erzgebirges und seiner Bevölkerung zuwider wären, — so wird überall guter, tüchtiger Sport getrieben! Wo im Westen

das Vogtland zum Westerzgebirge herüberwechelt, steigt der **Aschberg** (932 m) wie ein weißgoldner erzgebirgischer „Weihnachtsberg“ aus den klingenden Tälern. Mit Hütten am Hang, silberstarem Bannwald und stattlicher Jugendherberge auf seinem Plateau. In den ärmlichen Gebirgshütten am Hang wächst die bekannte **Aschberger Skigarde** auf, die fast jedes Jahr die sächsischen Skimeister stellt, deren bekanntester der „Ski-Internationale“ **Walter Glas** ist. Hier sind die bekannten vogtländischen Instrumentendörfer auch die Stützpunkte des Winterportes; so: **Klingenthal, Steindöbra, Georgenthal, Sachsenberg, Mühlzeiten, Brunndöbra, Zmota.**

Nicht nur des Erzgebirges schönster Ausichtsberg, sondern auch sein idealster Ski-Abfahrtsberg ist die bewaldete Granitkuppe des **Auersberges** (1018 m) mit seinem im Jahre 1907 vom Erzgebirgsverein gebauten Berghaus. Wundervoll sind die ausgedehnten Waldabfahrten nach allen Himmelsrichtungen, deren keine unter 7 Kilometer ist u. deren steilste einen Fall von fast 600 Metern aufweist! (So nach **Johanngeorgenstadt, Eibenstock, Carlsfeld, Blauenthal, Erlabrunn.**) Der Kranz reizender Gebirgsdörfer und Bergstädtchen rund um den Auersberg hat vorzüglichen Ruf als Winterportgebiet für Ski und Rodel. So **Carlsfeld** (880—900 m), **Eibenstock** (640 m), **Schwarzenberg** (470 m), **Wildenthal** (750 m), **Rittersgrün** (600 bis 700 m). Der wintersportliche Mittelpunkt ist die alte Bergstadt am **Fastenberg, Johanngeorgenstadt** in großartiger Gebirgs- u. Sportlage! Auf der deutschen Rekordchanze (**Hans-Heinz-Schanze**) hat der Olympiasieger **Birger Ruud** den weitesten deutschen Sprung von 76 m



gestanden. Das Gebiet um den Fichtelberg (1214 m), den höchsten Berg des sächsischen Erzgebirges überhaupt, ist naturgemäß auch der meistbesuchte Mittelpunkt des sächsischen Wintersportes! Hier sind um die Jahrhundertwende Norweger als erste Ski gelaufen! Auf dem mit moderner Seilschwebbahn zu erreichenden Gipfel mit dem Berghaus befindet sich der Start der Rodelbahn, hier gibt es schneesicheres Skigelände und herrliche Kammwanderungen. Oberwiesenthal, in einer Wiesenmulde zwischen Fichtel- und Keilberg, ist Sachsens bedeutendster Wintersportplatz und Höhenluftkurort mit subalpinem Klima. Das zweite waldfreie Skigelände bis zum Rammempor verfügt über ausgezeichnete Sportanlagen. Hotels, Gasthäuser, Skihütten und Jugendherbergen bieten allen Ansprüchen gerecht werdende Unterkunft. Auch die Tellerhäuser im Rammgebiet droben, Sachsens höchstgelegene Siedlung, kommt als wintersportlicher Stützpunkt für's Skivolk immer mehr in Aufnahme!

Auch die markanten Basaltkuppen vor dem Rammgebiet des Gebirges sind hervorragende Wintersportberge. So der Böhleberg (832 m) mit seiner alten, schönen Bergstadt Annaberg, dessen mustergültige Sportanlagen, wie Bob- und Rodelbahn, Sprunghügel, Uebungsgelände und große Eisbahn ebenso eine besondere Empfehlung verdienen als die originellen, vielbesuchten Wintersportfeste. Wintersportliches, reges Leben herrscht auch um den Bärenstein (898 m) mit dem Grenzort gleichen Namens und um den Scheibenberg (804 m) mit dem Städtchen Scheibenberg am waldweißen Berghang. Viertel im Bunde ist die einzigartige Basaltquellkuppe des Hirsstein (889 m), deren walddreieches Gebiet auch im Winter immer mehr Freunde findet. Da sind Winterstützpunkte in prächtiger Gebirgslandschaft und mit günstigem Skigelände: Sazung (860 m) und Reichenhain (800 m), Jöhstadt (749 m), Zöblig (600 m), Marienberg mit Bobershaus u. a.

Ueber dem biedereren Grenzgebiet des Spielzeugwinkels im oberen Flöhatal herrscht der ausichtsreiche Schwarzenberg (788 m), dessen im Jahre 1927 vom Erzgebirgsverein errichtetes Berghaus Mittelpunkt dieses jüngsten erzgebirgischen Wintersportgebietes ist. Dieses Gebiet kommt immer mehr in Aufnahme, bieten doch die bekannten Spielzeugdörfer Seiffen, Heidelberg, Deutscheinsiedel, Deutschneudorf, Neuhausen, Sanda (Fabrikation von Skihölzern) in einer Höhenlage von 540—760 m nicht nur günstiges Skigelände und prächtige Landschaften, sondern auch echte Bilder erzgebirgischer Volkskunst in den Hütten der Spielzeugmacher.

Im walddreichen OSTERGEBIRGE gruppieren sich die auf langjährige Wintersportfahrerfahrung zurückschauenden Wintersportplätze um Geisingberg (823 m) und Kahleberg (905 m). Da liegt windgeschützt am Fuße des Geisingberges die schmucke Bergstadt Geising (600 m) mit Bobbahn, Rodelbahnen, Sprungschanzen (sowohl die erste sächsische überhaupt, als die modernste mit eigener Bahnstation!). In Kammnähe droben liegt die alte Zinnbergstadt Altenberg (800 m) als bekanntester Winterstützpunkt für das walddreieche Kammgebiet. Mondäne Bergbaude ist hier der Berghof Raupennest. Einfacher ist es drüben im zerstreuten Kammdorf Zinnwald mit ausgezeichnetem Skigelände. Im Gebiet der Wilden und Roten Weißeritz sind weitere, in Winterwald reizvoll vergrabene Luftkurorte und Wintersportplätze: Rehfeld-Zaunhaus, Schellerhau, Bärenburg, Bärenfeld und das vornehme Ripsdorf.

Berge machen den Wintersport . . . Das Erzgebirge beweist es treffend! Seine markantesten Bergkönige haben wintersportliche Residenzen geschaffen, wo das deutsche Wintersportvolk mit Lust und Eifer seine Spuren im Schnee zieht, seine weitesten Sprünge übt, mit Rodel und Bob märchenhafte Waldbahnen hinabfaust und das ganze Erzgebirge liebt als ein weißes Paradies selbiger Wintersportfreuden!

Christian Gottlob Wild

Ein bedeutender Sohn Johanngeorgenstadts. — Von Robert Jahn.

I.

Der 150. Geburtstag unseres Stadtkindes C. G. Wild (*25. Dez. 1785) verpflichtet uns Städter, das Leben und Wirken eines Mannes zu würdigen, der für unser erzgebirgisches Volkstum große Bedeutung erlangt hat. Ein halbes Jahrhundert lang war er mit dem Boden und dem Volk unseres Auersberggebietes eng verbunden. Von seinen Eltern erbt er den religiösen Sinn, sodas er nach theologischen Studien an der Lutheruniversität Wittenberg als Pfarrer in Carlsfeld (1816—24) und in Breitenbrunn (1824—39) wirkte. Als Erbgut des Vaters empfing er die Liebe zu Kunst und Wissenschaft; denn der Vater war in unserer Stadt über 50 Jahre als Tertius an der Lateinschule und als Organist an unserer Exulantenkirche tätig. Von der Mutter Charlotta Friederica geb. Triebeln verm. Voigtmännin erbte er die heimische Mundart und die Liebe zum erzgebirgischen Brauchtum. Als Erbgut des Großvaters, der in Grünhain Bürger, Seifensieder, Ratsverwandter, Stadtrichter und Steuer-einnehmer war, finden wir im Enkel einen ausgeprägten Gerechtigkeitsinn, Verständnis für die sozialen Nöte und außerordentlich gewissenhafte Buchführung, die wir in seinen Pfarramtsakten bewundern konnten. Einige in den erzgebirgischen Wortschatz eingedrungene osterländische Redewendungen stammen von der Großmutter, einer Seifensiederstochter aus Altenburg, mit der er auch die gleiche Lebensdauer von nur 54 Jahren gemeinsam hatte. Zur Gattin gewann Pfarrer Wild die einzige Tochter des Revierförsters Kollain von Groß-Böhla, mit der er sich 1817 in Grünstädtel vermählte. Durch

Briefwechsel mit heute noch in Leipzig lebenden Nachkommen gelang es uns, auch ein Selbstbildnis von Wild, ferner eine Kohlezeichnung (Abschied von der Braut) und einen Auszug aus den Kirchenbüchern über die Unkosten vom Aufgebot und von der Trauung zu erlangen. Aus der Ehe mit Caroline Friederike Kollain entsprossen fünf Söhne und eine Tochter. Ueber Wild's persönliche Beziehungen in Johanngeorgenstadt, Carlsfeld und Breitenbrunn geben die gewählten Paten einigen Aufschluß: Bei jeder der sechs Taufen erscheinen zunächst Vertreter des engsten Verwandtenkreises, sodann aus Bergbau, Handel, Industrie, Forstwirtschaft und Schule. Aus unserer Stadt treffen wir einen Fr. Wilhelm Goldberg an, Kgl. Sächs. Obereinsahrer, Berggeschworne und Markscheider, auch Eisensteinvermesser, Zinn- und Vitriolwaagenmeister, sowie Mitglied der mineralogischen Gesellschaft in Weimar. Von Carlsfeldern übernahmen das Patenamnt der Hammerwerksfaktor Laatz, der Lehrer und Organist Vogel, der Besitzer von Weiters Glashütte Glasfabrikant Böhm; weiter Freiherr von Sedendorf, Kgl. Sächs. Kammerherr, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf und zu Unterweischlitz i. Vogtl., eine Frau Delischlegel aus Eibenstock, die Gattin des verstorbenen Kgl. Sächs. Bergschreibers von Schneeberg, in Breitenbrunn die Lehrgattin Schreiber, endlich einen Ludwig Kollain, Journalist bei der Wirtschaftskommission der Sächs. Artillerie in Dresden, und Frdr. Wilh. Kollain, 2. Gouverneur am Kgl. Kadettenhause in Dresden. — Wild starb am 24. 3. 1839 in Breitenbrunn an den Folgen zurückgetretener Sicht. Er wurde am Palmsonntage, dem Geburts-

des ältesten Sohnes Guido Selmar, als wohlverdienter Seelsorger still beigelegt.

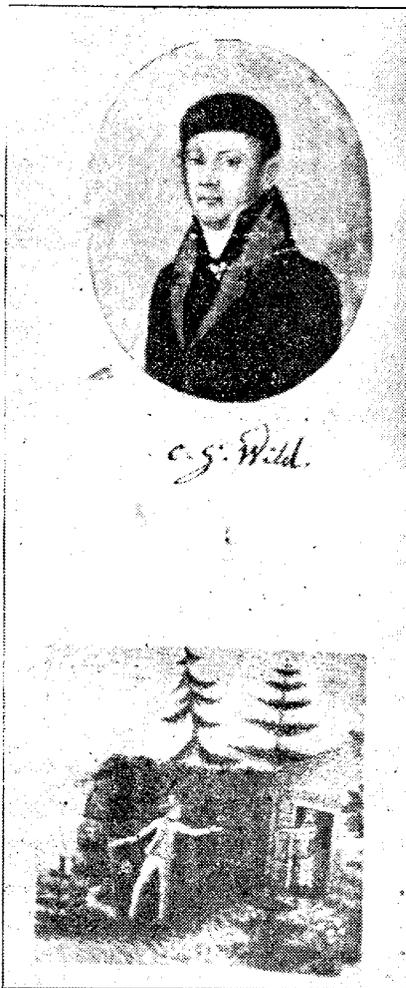
II.

Deutlicher erscheint uns die wertschaffende und weiterlebende Persönlichkeit Wild's in seinen Werken. Wir fragen uns: Wodurch wurde Wild seinen Zeitgenossen bekannt und wodurch wirkte er für die Nachwelt weiter? Wir führen im Rahmen dieses kurzen Berichtes zuerst nur die Tatsachen an, um sie zum Schlusse in ihrer Bedeutung zu würdigen. Als 27-jähriger Student schrieb er das Buch „Interessante Wanderungen durch das Sächsi. Obererzgebirge“. In der Einleitung gibt er die Ursachen der damaligen Geringschätzung unserer erzgebirgischen Gegenden und die aufklärende, Vorurteile bekämpfende Absicht seiner Schrift an. Dann beschreibt er als gefühlvoller Naturfreund zuerst Johanngeorgenstadt mit Umgebung: Die Teufelskanzel, die Gegend am Schwarzwasser nach Breitenbrunn, den Teufelsstein bei Steinbach, den Auersberg, von Wildenthal über Eibenstock nach Ober- und Unterblauenthal, den Weg von Sosa nach dem Blaufarbenwerke und die Gegend um Bockau, darnach Schneeberg und Umgebung: den Kleesberg, das Gerichtswaldchen und das Hammerholz, die Eisenburg bei Willbach, über Stein zur Prinzenhöhle, über Schnorrensgrut und Auerhammer nach Celle, die übrige Gegend um Schneeberg. Nun unser Urteil über dieses Werk: Wild wird dadurch zum Pionier für den Besuch unserer Heimat zu einer Zeit, als sie von Weichlingen zur „Sächsischen Sibiren“ gebrandmarkt war. Er verurteilt den einseitigen „wissenschaftlichen Handwerksinn“, mit dem bisher die erzgebirgische Landschaft gemessen wurde. Wild wird zum romantischen Maler und Dichter seiner Heimat, offenbart bei der Landschaftsbetrachtung einen reichen Ideen Ausdruck, zeigt den Sieg des Starren über das Schwache, des Deutschen über das Fremde, der Religiösen über das Weltliche und der Kunst über den Kitz. Sein Blick ist durch Wanderungen in alle Landschaftsgebiete Sachsens, Thüringens, des Harzes und des böhmischen Nachbarlandes für die Schönheiten des Erzgebirges geschärft worden. Gleichzeitig erfahren wir durch Angaben der Quellen die lautere Schriftstellerehrlichkeit Wild's u. die Meister, zu deren Schüler er sich bekennt (Herder, Hölty, Matthäson, Jean Paul und Seume). In seinen „Wanderungen“ beschreibt Wild weiter die vorzüglichen Feste der Erzgebirger: Die Fastnacht (besonders in Joh. G. Stadt) und Weihnachten (Schnitzeln, Heiligskrißpiel, Speisen, Illumination u. a. m.), ferner besondere Gebräuche: Das Huzengehen, die Äschermittwoche, den Walpurgisabend, das Osterficken, den Pfingststümmel und den Johannisabend; endlich vorzügliche Vergnügungen. Das Vogelstellen im Herbst, im Winter das Rutscheln, Schneehäuser, Schneemänner und Lawinen. — Hierzu nun unser Urteil: Wild zeigte durch seine literarische Tätigkeit, wie eng und natürlich das Amt des Geistlichen mit der Volkskunde verbunden ist, fruchtbar im Geben wie im Nehmen. Er suchte den Geist des Volkes zu ergründen, um seine Lieder und Sagen, Sitten und Gebräuche nicht als überwunden und lächerlich abzutun, sondern als Offenbarungen geheimnisvoll wirkender Kräfte von Blut und Boden der Heimat zu würdigen. Zu einer Zeit völkischer Not und Erniedrigung (1806) erweckt er das heimische Volkstum zu neuem Leben. Er steht als Seelsorger, Dichter

und Schriftsteller mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit an der Wiege des deutschen Volkstums: Mit Achim v. Arnim und Clemens Brentano (Des Knaben Wunderhorn 1806—08), mit Josef Görres (Teutsche Volksbücher 1807) und mit den Brüdern Grimm (Kinder- u. Hausmärchen 1812/14). In dieser Verbindung gesehen wird Wild zum Wiedererwecker erzgebirgischen Brauchtums und zum Paten an der Wiege der erzgebirgischen wissenschaftlichen Volkskunde.

III.

Zum Schluß erwähnen wir Wild's Wirken als Mundartdichter. In seinen Wanderungen gibt er ein kurzes Gespräch zweier obergebirgischen Bergleute mit hochdeutscher Uebersetzung wieder „Hänner und Rahr“ (Heinrich und Karl). Darin müht er sich, die vorzüglichsten Eigenheiten für Ausdrücke und Redewendungen im oberen Erzgebirge zu zeigen (1807). Von seinen mundartlichen Liedern wurden gesammelt: Das Abfahr'n, Wiengliedl, de Waldgieher, dr Votter, de Klipplmad, Fojnt-Viedl, dr Guckfasten-Ma', dr Baarnsang, de Pfaarkur, dr Refrut, dr Bild' un dr Student, dr Himmels-But', Bauernlied, de französische Braut, dr Gung mit dr Zither und de Hammerichmied. — Unser Urteil über diese Tätigkeit unseres Stadtkindes lautet: Wild wurde der Begründer unserer neueren erzgebirgischen mundartlichen Kunst dichtung und zugleich der erste bedeutende Mundartdichter im Erzgebirge überhaupt. Alle folgenden Mundartdichter unserer Heimat übernahmen Wild's Erbe. Schon deshalb verdient er, in unserer Stadt als seinem Geburtsorte zum 150. Geburtstag besonders geehrt zu werden. Die literarische Welt wird dereinst hier eine Gedenktafel oder eine Erinnerung in der Landschaft an ihm suchen. Unsere Stadt mag sich ihres bedeutenden Sohnes würdig erweisen. Wild's volkstümlich gewordenen Lieder (Wiegenlied: Poheia, mei Madl — 's Abfahr'n „menns Gelöckl dreie lät" — De Klipplmad „Ich bie ä lust'ge Klipplmad“ und unser Fojnt-Viedl „O du liebe Fojnt du“) gehören in den Lernplan unserer heimlichen Jugend. Wild's Mundartdichtung wird zum Spiegel unserer Volksseele und zum Schlüssel für die Herzen unserer Bevölkerung. Auf die Frage der Volkskundler, ob Wild's Gaben ein von unten gekommenes „Gemeinschaftsgut“ oder von oben „gesunkenes Kulturgut“ sind, möchten wir antworten: Die letzten Geheimnisse des schöpferischen Zeugungsvorganges in Wild's Dichtung wird keine Wissenschaft entschleiern; wohl aber ist nachgewiesen, daß hinter jedem seiner Lieder ein heimatliches Erlebnis und eine eigene persönliche Schöpferkraft steht, jodaz aus der von ihm vertretenen Kultursicht Volksgut von oben nach unten gedrungen ist und weiterleben wird, solange wir in unserem Obererzgebirge ein bodenständiges deutsches Volkstum haben. Glückauf!



Schinnerhannes / Der Stülpner-Karl des Hunsrück

Das Leben eines Entwurzelten

Copyright by Dr. Vogt-Kaiserslautern

Sämtliche Bilder: Foto Vogt

(9. Fortsetzung.)

So treu und bieder sagte das der Schinnerhannes, daß dem Juwelier keine Spur von Mißtrauen kam. Im Gegenteil. Er hat den netten Kammerdiener, ihm die Wertsachen im Zimmer aufzuheben, er wolle nach einer Stunde wiederkommen. Zulchen zechte inzwischen wacker drunten im Gastzimmer und der Wirt hatte seinen Spaß an dem munteren netten Kerl. Als Hannes herunterkam, sagte er zum Wirt: „Seiner Durchlaucht gefällt der Wagen nicht mehr, er möchte was neues kaufen, habt ihr nicht Interesse?“ Der Wirt war Feuer und Flamme, zumal er den Wagen für nur 30 Karolin bekam. Er zahlte sofort aus. Hannes schickte den Wirt weg, damit er einen Wagenbauer hole.

Plötzlich gab Hannes dem Zulchen einen Klaps und sagte: „Nun ist aber höchste Zeit, führe die Pferde an die Schwemme, sonst wird seine Majestät unwillig.“ Zulchen sprang auf und nahm die Pferde und trieb sie weg. Hannes aber meinte zum Kellner: „Sagt, gibt's hier in der Nähe ein Kaffeehaus, ich möchte nun auch mal einige Minuten für mich sein. Wenn etwas dringendes passiert, dann könnt' ihr mich rufen.“ Der Kellner wies ihn zurecht, Schinnerhannes drückte ihm einen Taler in die Hand — Was wird da erst der Herr für ein Trinkgeld geben, denkt der Kellner.

Hannes bog um die Ecke. Wohlverwahrt trug er das Edelgestein des Juweliers bei sich. Da vorne trabte Zulchen mit den Pferden zur Schwemme. Hannes geht nach. Zulchen schaut sich um, gleich ist er dabei. Schwingt sich aufs Pferd und stolz, wie zwei Spanier reiten sie durch Kaiserslauterns Tore hinaus. Und dann Galopp, Galopp der Nahe zu.

Im „Schwanen“ spielten sich indes wenig erfreuliche Dinge ab. Da kam zuerst der Juwelier und wartete; dann kam der Wirt mit dem Wagenbauer und wartete. Der Kellner lief zum Kaffeehaus, um den Kammerdiener zu holen. Der war nicht da. Wird noch etwas spazieren gegangen sein, denkt der Kellner. Man wartet und wartet, schließlich ist man das einem so hohen Herrn schuldig. Endlich geht man nach oben in das Schlafzimmer der Hoheit. Er schnarcht immer noch. Welch gesegneten Schlaf haben die nordischen Prinzen! Man macht die Türe auf, zieht die Vorhänge von dem Bett. Ein furchtbarer Gestank, so ganz unfürstlich. Ein struppiges gewöhnliches Bauerngesicht liegt da in den Kissen. Man rüttelt den Bauern wach. Der ruft noch schlaftrunken „Fraa, geb's Häb'che her“. Was sind das für Laute, der reinsten Lauterer Dialekt. Jetzt schwant es dem „Schwanenwirt“. „Verrat, Verrat, Mörder und Diebe“. Der Juwelier schreit: „Schurke, gib mir meine Juwelen wieder.“ Der Kellner schaut nach, ob der Taler, den ihm der Kammerdiener gegeben, auch echt ist. Ja, er war echt. —

Der Bauer brüllt: „Fraa, geb' de Hame her, 's preßiert.“

Der Wirt schreit: „Wo ist die Durchlaucht.“ Der Bauer jagt: „Frag' mei Kathrin“. Der Juwelier tastet den Bauern nach Juwelen ab. Der haut dem Juwelier auf die Backen und meint: „Ich kann das Rißele net vertragen.“ Die Polizei kommt. Der Bauer erzählt, was er weiß. Was will man machen. Ein ganz durchtriebener Spitzbubenstreich. Man gibt dem Bauern einen Tritt.

Der Wagenbauer war froh, daß er ungeschoren aus der Geschichte blieb. Er drückte dem Juwelier mitleidsvoll die Hand. dann gab er dem Schwanenwirt die Rechte und sagte: „Mein lieber Schwan.“ Der aber meinte: „Der Schwan ist gerupft, trinken wir einen zum Trost.“ —

Hannes und Zulchen bezogen ihre Residenz auf dem Kallenfels. Mit einem großen Ball kündete der Schinnerhannes seine Wiederkehr an. Auf diesem Ball verkaufte der Schinnerhannes seine Juwelen an die Frauen und Mädchen der Schultheißen, die es nicht verkäufelten, der Einladung des Schinnerhannes Folge zu leisten.

Der krumme Schuster Legendeder schrieb gleich am nächsten Tage an die wohlhabenden Händler der Gegend Kontributionsbriefe. Schöne Summen Geldes gingen wieder ein. Aber nach einer Weile flaute der Eingang der Gelder ab und man mußte selbst wieder den Steuereinnahmer spielen.

Es lag auch eine Anzeige von zwei Förstern vor. Die sagten, der Sackel Löw von Staudernheim habe ihnen Geld gepumpt und pießacke sie nun um die Rückzahlung, man solle ihn einmal schröpfen, damit er wisse, daß der Schinnerhannes wieder im Land sei. Sie selbst wollten als Führer dienen. Man verabredete den Strauß. Hannes nahm nur 3 Kumpane mit. Die Förster führten die Banditen. Man konnte ohne viel Lärm die Tür des Löw öffnen. Im Bett überraschten sie den Händler. Man nahm mit, was man fand, durch Drohungen mußte der Löw auch seine Geheimverstecke angeben. Reiche Beute fiel den Räubern in die Hand. Den Augenblick, als die Banditen mit dem Zählen etwas aufgehalten waren, benutzte der Löw, um im Nachthemd durch das Fenster zu springen und mit Geschrei durch das Dorf zu rennen. Die Räuber lassen sich nicht stören. Die Staudernheimer werden sich schön hüten, gegen den Schinnerhannes vorzugehen.

Aber, was ist da los, die Staudernheimer rücken wirklich an mit Fackeln und Dreschlegeln. Was ist denn in das Volk gefahren! Machen die's den Badischen schon nach? Verdammt. Jetzt heißt es ausreißen.

Man eröffnet ein Feuergefecht gegen die anrückenden Staudernheimer und kann sich ungeschoren zurückziehen. Da wird man nächstens wieder in größerer Zahl ausrücken müssen, denkt der Schinnerhannes. —

In Hottenbach rückt der Schinnerhannes mit mehr Leuten ein. Eben sang der Nachtwächter sein Sprüchlein:

„Hört, Herr Maire, was für 5 Centimes ich tu sagen:

Die Glocke, die hat zwölf geschlagen,

Guer Haus ist sicher, reis euer Korn und grün der Klee,

Und ihr habt auch Liberté, Egalité und Fraternité!“

Man hielt dem Nachtwächter den Mund zu und setzte ihn auf einen Randstein. Gab ihm Schnaps zu trinken und ließ ihn auf die Gesundheit des Schinnerhannes trinken. Das Schlüsselloch zur Kirchstiege verstopfte man mit krummen Nägeln, damit man nicht öffnen könne, um die Sturmlocke zu läuten. Es verlief alles programmäßig. Der Rammbock mit dem Bichlein tat seine Schuldigkeit. Nur etwas roh waren die Spießgesellen gewesen, sogar zwei kleine Kinder wurden mißhandelt. —

Der Schinnerhannes begegnet eines Tages einem Reiter, hinter dem, mit einem schweren Sack auf dem Rücken, ein rußgeschwärzter Mann geht. Hannes gesellt sich zu den beiden und fängt ein Gespräch an. „Was laßt ihr den Mann da den schweren Sack tragen, nehmt ihn doch auf das Pferd, dann hat's der doch leichter und euch macht es nichts aus“, meint auf einmal der Schinnerhannes. Der Reiter, ein Händler, meint spitz: „Geht das Euch was an, mein Herr, der Schmied trägt mir die Sachen nach, die ich bei ihm habe pfänden lassen. Soll' mir mein Geld herausgeben, dann brauch't's das alles nicht.“

Der Schmied, der da im schweren Sack sein ganzes gepfundenes Handwerkszeug nachschleppen muß, schreit dagegen: „Elender Kehlabtschneider, hätt's net warten können; es sind halt so traurige Zeiten, dein Geld hättst immer noch bekommen, jetzt hab' ich gar nig mehr und kann selbst nimmer hämmern. Hol' der Teufel oder der Schinnerhannes dich Kehlabtschneider!“

Der Meyer Hirsch lachte auf. Da rief auf einmal der Schinnerhannes: „Absteigen, der Schinnerhannes ist da!“ Da wurde der Meyer Hirsch bleich bis unter die Haare und zitterte am ganzen Leibe. Der Hannes aber warf dem Schmied fünf Taler hin und befahl ihm: „So, nimm' dein Handwerkszeug, deine Nägel und deinen Hammer, heut sollst du ein fein Meißerstück machen. Reiß' dem Hirsch die Kleider vom Leib und treib' ihn die Nägel in den Hintern, soviel du hast, dann hat der Sch...“

sein Sach.“ Der Schmied ließ sich das nicht zweimal sagen, nahm den Hirsch, zog ihn aus bis aufs Hemd, band ihn an einen Baum und beschlug dem Jammernden den Hintern mit Schmiedsnägeln, so wie man ein Pferd beschlägt.

Der Hannes aber schwang sich auf das Pferd des Meyer und ritt mit den Worten weg: „Maul halten, Meyer, heut kost's den Steiß, wenn du das Maul nicht hältst, kost's den Kopf.“

Der Wundarzt schüttelte an diesem Tag sehr den Kopf, als man den schwer ächzenden Meyer Hirsch brachte, der erklärte, er sei in eine Nagelkiste gefallen. —

Der Vater des Schinnerhannes war in letzter Zeit sehr oft zu Besuch auf dem Kallenfels. Er fand nichts an dem eigenartigen Tun seines Buben, sondern erbot sich im Gegenteil sehr oft zu Kundschafterdiensten. Er war ordentlich stolz auf den Hannes. Der Mutter allerdings war der Beruf ihres Hannes so im Kopf herumgegangen, daß sich ihr Verstand verwirrte. Sie redete oft wirres Zeug von Geföpften und von Blut und von kleinen Kindern. In der Wiege hatte sie eine Kindermütze ihres Hannes liegen und tat so, als ob der kleine Hannes noch in der Wiege liege. Den Hannes griff das alles sehr an, als der Vater ihm das erzählte. „Sin halt Weiber“, meinte der alte Bückler, „können nichts vertrage, passen net in unstre Zeit.“ —

Beim Waldhaus vor Sobornheim sitzen eines Tages der Schinnerhannes und einige Kumpane und zechen. Man hat einige Mackenbacher Musikanten dabei, die aufspielen. Man tanzt und säuft; denn wo die Schinnerhannesbande auftaucht, da schwirren auch immer Mädchen heran. Damit die Volksbelustigungen nicht fehlen, veranstaltet man im Walde daneben ein Scheibenschießen. Einer von der Bande meint: „Wär doch schöner, wenn man jetzt auf einen lebenden Gendarm schießen könnt.“

Führt das Unglück im selben Moment den Gendarm Andre vorbei. Der sieht die Gesellen und hält es für richtig, rasch davonzureiten. Aber der Lorenzen Peter hält den Gaul des Gendarmen am Zügel und meint: „Hättest wohl Lust, den Schinnerhannes zu fangen?“ Der Gendarm sagt: „Wär mir eine Wonne, den großen Spitzbuben umzulegen.“ Der Lorenzen läßt einen Augenblick die Zügel los, deutet auf den Hannes und sagt: „Schau, dort ist der Schinnerhannes.“ Diesen Augenblick benutzte der Gendarm, um dem Pferd in die Flanke zu treten und mit mächtigen Sägen davonzueilen. Der Lorenzen legt das Gewehr an, schießt nach dem Gendarm und zerschmettert ihm das Bein, daß er stöhnend vom Pferde fällt. Der Lorenzen springt hinzu, denkt, besser ist besser, ich schieß' den Kerl ganz tot, dann plaudert sein Maul nicht aus, — und will gerade die Pistole gegen den Gendarm abdrücken. Aber da springt plötzlich der Schinnerhannes dazwischen, reißt dem Lorenzen die Pistole aus der Hand und schreit: „Blödsinn, Peter, laß die Dummheiten.“ Einigen Bauern, die in der Nähe waren, gab man den Verwundeten mit.

Von folgenschwerer Bedeutung wurde der Ueberfall auf einen Juden in Södern. Hier hatte man nach alter Methode gerammt, aber die Türe gab nicht nach. Nun versuchte man die Fenster einzubrücken, was auch gelang. Aber als der erste Dieb eingestiegen war, erhielt er einen so fürchterlichen Hieb mit der Axt von dem Juden, daß er zu Boden fiel. Der nachsteigende wurde darüber so wütend, daß er den Juden einfach über den Haufen schoß.

XI.

Schinnerhannes fühlte sich so recht als regierender Fürst, als Herr der Wälder. Seine Residenzen waren der Kallenfelder Hof bei der alten Burgruine Steinkallenfels und die Schmittsburg bei Kirn. Die ehemalige Kapelle der Schmittsburg war der Hauptversammlungsraum seiner Bande. Die Bewohner der umliegenden Dörfer waren alle „kochem“, sie hielten zu Schinnerhannes, er betrachtete sie als seine Untertanen und Hilfstruppen. Wenn Gefahr in Verzug war, erhielt er sofort von

den Bewohnern der Dörfer Nachricht und konnte so immer rechtzeitig seine Vorkehrungen treffen.

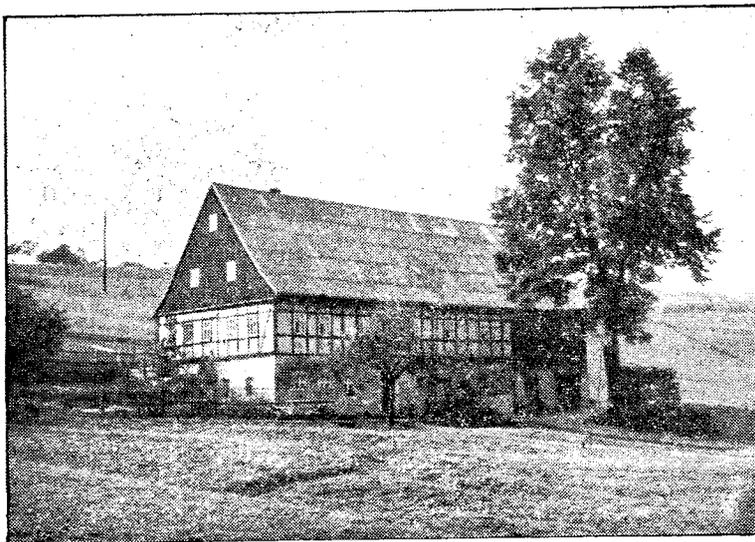
Eines Tages hatten die Banditen ein großes Gelage auf der Schmittsburg. Da stürmte auf einmal atemlos ein Bauernburische herein und meldete den Anmarsch einer großen Abteilung französischer Jäger. Schinnerhannes eilte sofort auf den Beobachtungsposten auf dem Turm, um mit seinem Fernrohr den Feind zu beobachten. Wahrhaftig, das waren wohl an die hundert Franzosen, die da anmarschierten. Er hatte nur etwa 80 Banditen um sich versammelt. Mächtig schlug des Schinnerhannes Herz. Wenn er diese Franzosen vernichten könnte; sein Ruhm wäre in allen Landen, man würde auf ihn aufmerksam und vielleicht wäre es doch möglich, daß ein deutscher Fürst ihn mit der Bildung eines Heeresteiles betrauen könnte, sodaß er ein General würde, wie die großen Franzosen, die aus gewöhnlichem bürgerlichen Beruf aufgestiegen waren. Und sein Ehrgeiz raunte ihm zu: Schlag' diese Franzosen vernichtend und dann schlage dich durch mit deiner Bande über den Rhein, stelle dich den deutschen Fürsten zur Bekämpfung der Franzosen zur Verfügung, dann wird dein Leben einen ganz anderen Verlauf nehmen, dann brauchst du nicht als Räuberhauptmann zu enden.

Gedacht, getan. Rasch wurden die Getreuen alarmiert. Man wollte dem Gegner am Engpaß auflauern und ihn vollkommen vernichten. Leuchtenden Auges folgten die Banditen ihrem Schinnerhannes. Mit allem ausgerüstet, zog man ab. Die Weiber zogen mit. Sie sollten Steine von der Höhe auf den Franzmann wälzen. Wenn der Franzmann durch den Engpaß zog, war sein Schicksal besiegelt.

Aber man wartete und wartete. Kein Franzose ließ sich blicken. Man schickte Späher aus. Die kamen nach langem Suchen zurück und sagten aus, daß der Franzmann plötzlich eine andere Richtung eingeschlagen habe und nach einer ganz anderen Gegend marschiere. Schinnerhannes knirschte auf. Der Sieg war an ihm vorbeigegangen. Das Schicksal hatte es nicht gewollt. Er sollte der Schinnerhannes bleiben, aus dem preussischen General Bückler wurde nichts. Während Schinnerhannes sinnierend auf einem Felsen saß, hörte er unten im Engpaß Pferdegetrapp und eine übermütige weibliche Stimme. Er schaute zu. In einem offenen Wagen saß eine entzückende Dame, anscheinend von ihrer Kammerfrau begleitet. Schinnerhannes sprang rasch den Abhang hinab, direkt vor den Wagen. Dem Kutscher blieb vor Schreck der Mund offen stehen. Die Frauen kreischten hysterisch auf. Schinnerhannes, der Kavaliere, aber verbeugte sich höflichst und stellte sich vor. Da war der Schrecken der Damen noch größer. Sie sahen sich im Geiste schon an Pfähle gebunden und grausam gemartert. Als dergleichen nichts geschah und Schinnerhannes immer noch höflich wartend vor dem Wagen stand, sagte die vornehme Dame, daß sie von dem Präfecten von Mainz für das dortige Theater engagiert sei und den Herrn Schinnerhannes dringend bitten möchte, ihr den Weg frei zu geben, um die Rache des Präfecten nicht heraufzubeschwören. Schinnerhannes bemerkte sehr höflich, daß der Präfect von Mainz ihm gar nichts zu melden habe und daß er die Damen bitten möchte, ihm zu folgen; kein Haar solle ihnen gekrümmt werden. Vor Angst schlatternd, fügten sie sich in das Unvermeidliche. Ein Bandit nahm die Zügel, Hannes setzte sich zu den Damen in den Wagen und erkundigte sich sehr eingehend nach ihrem Berufsschicksal. Auf dem Kallenfelder Hof angelangt, arrangierte Hannes ein großes Fest. Die Damen tauten allmählich auf, da sie merkten, daß man sie in der Tat ungehorsam lassen wollte. Tulchen hatte Männerkleidung angelegt und servierte in ihrem hübschen Jägerkostüm in eigener Person. Die Stimmung wurde sogar so lustig, daß die Schauspielerinnen nach ihrer Garderobe verlangte und vor der ganzen Bande reizende Tänze aufführte, die das Entzücken der Banditen erregten. So etwas hatten sie noch nicht gesehen. Dankbarere Zuschauer hatte die Tänzerin wohl noch nicht gehabt. Bis tief in die Nacht hinein wurde gezecht, gesungen, getanzt und gefeiert. Höflichst wurde den beiden Damen ein eigener verschließbarer Raum zum Schlafen zur Verfügung gestellt. Tulchen war sehr eifrig um das Wohlergehen ihrer Gäste bemüht. Die Damen schliefen bis in den hellen Mittag hinein. (Fortsetzung folgt.)

Aus alter Zeit!

Dos is mei Vaterhaus, un gleich drnam, do stiehet aus alter Zeit e großer Baam. / Ganz tiefe Furchn sei schu in seiner Rind', un an de Blätter sieht mer'sch gleich, 'is äne Lind'. / Dr Stamm is hoch, un lange Aest die wuchsen raus, un ginne weit noch ieber'sch Dach vom Vaterhaus. / Wie manche Amsel, Fink un Star hom uff dan Baam gepfiffen, wenn unsre Väter frieh beizeiten noch ihrer Sans gegriffen. / Un hom se nochhar uff ihr'n Fald su garn weit ausgefchwunge, un in der Luft do hom de Lärchn ihr Lied drzu gesunge. / Wos domols jemand in en Log gehaa mit aller Kraft, dos ward heit mit dr Mähmaschine in ener Stund geschafft. / Von dan', die mol dos Haus gebaut hom, labt heit niemand meh, dan' tut seit Hunderten von Gahrn schu längst äs Zah mehr weh. / Von unsre Ahne wur emol dar Baam geseht un a dos Gut gebaut, un von de Roscher wards seitdam wie domols schu a noch bis heit betraut. / Mir sei ä alter Bauernstamm aus noch ganz alter Zeit, un tunne unsre Pflichten garn wie domols a noch heit. / Wiediele von de Roscher sei schu in dan Haus geburn, sei drinne aufgewachsen un alt un graa gewurn, / bis mr se hot dann rausgetrogn ze ihrer lezten Ruh, un von uns Menschen allen gieht's jeden noch esu. / Gott gabs, wenn a unser Stündl mol kimmt un müssen von hinne dann scheiden, obs nu frieher oder a später mög sei, daß mir's garn tunne mit Freiden. / Wie uns de Chronik schreibt, dos is wahr un gewieß, daß Meidorf schu in alter Zeit mol frieher Krahdorf hieß. / Dos alte Dorf sooch domols a ganz annersch aus, 's stand weiter druhm, mehr dort noch Krahscham naus. / Dr dreißigghähr'ge Krieg ging lus mit all sen schweren Zeiten, un unser ganzes Erzgebirg hatt drunner viel ze leiden. / Do kam emol ins alte Dorf dr Feind in wilden Horden, un ließ do seine Wut draus mit Brenne un mit Morden. / Do is von Haus ze Haus, von Gut zu Gut dr rute Hahn gerannt, bis endlich nu dos ganze Dorf total war waggerbrannt. / Un von dan ganzen Krahdorf, su friedlich un su schie, do bliehn blus noch ganz unten zwä Bauerngüter stieh. / Wu domols unsrer Ahne Gut in alten Krahdorf stand, dos ka uns heit kä Mensch mehr sogn, dos bleibt a unbekannt. / Es war, als ob sich's Schicksal dos Dorf hätt auserturn, denn jeder, dar hot dort gewohnt, hatt Hab un Gut verlurn. / Dr Feind war wieder abgezogn, bald nischt mehr war gebliehn, wos Wart war, hatt 'r mietgenomme, un's Vieh war fortgetriebl. / Un für die armen Dorfbewohner war teier guter Rot, ganz wenig war blus noch vorhanden an Gald, Getrad un Brot. / Als äne Hauptfach galt's nu miet, um Obdach sich ze kimmern, un jeder half mit aller Kraft beim Mauern un beim Zimmern. / Wos do die Zeit bei schmaler Kost geschafft hom, war ä Wunner, dos ganze Dorf wur ganz frisch agelegt, mehr an dr Sehma runner. / Ne Haus noch annern wur gebaut un mannichs Gut enistand, wie's neie Dorf dann fertig war, wur's Neudorf nu genannt. / Dan Name wards a nu behalten, sulang dos Dorf bestiehet, wenn a ä hundert Gahr noch annern noch kimmt un wieder gieht. / Es sei a ieber Cruttendorf zwä Dörfer noch gestanden, die wurn ze gleicher Zeit vernicht', un nischt mehr is vorhanden. / Von Haus un Gut un a von Fald, do sieht mr gar nischt meh, im Wald, dar drauf gewachsen is, do springe Hirsch un Reh. / Von Kohlendorf un Erbdorf, wie die zwä Dörfer hießen, ward schwer jemand aus unsrer Zeit wos ze berichten wissen. / Nu will iech mol noch was erzehn, es is a werflich wahr, wos frieher hot sich zuetrogn vor hunnertunzah Gahr. / Fünf Gahr muß' ä Soldat do diene, dos war schu allerhand, wie mei Großvater noch in Roshwein bei de Reiter stand; / dann kame drei Reservegahr, do war nischt ze gewinne, vier Wochen war r do drham, un dann vier Wochen drinne. / Wie oft hot mei Großvater do, dar hatt' sei nischt ze lachen, von Meidorf wag dan Weg ze Fuß noch Roshwein müssen machen. / In än Tog wur r waggemacht, 's ging ieber Barg un Tal, ob Summer oder Winter war, dos war nu ganz egal. / 's warn ieber neizig Kilometer, noch unsern



Das Gärtner Roscher Gut in Neudorf

heit'gen Moß, war's Watter schlacht, wars kä Bergnieng bei fetter schlachter Stroß. / Wenn's do mol racht lang regne tat, muß Mensch un Tier sich plohn, de Räder stoken tief in Drack bei än belodne Wogn. / Wie's immer sei werd, is un war, is bein Soldaten's Gald stets rar. / Für unnerwags wur mietgenomme in Kanzel Brot un Worscht, de Wasserbottichn an dr Stroß, die halfen gut gegn Dorcht. / Es ging von ganzen Regiment an grod su wie ne annern, es gob noch käne Eisenbahn, un alle mußten wannern. / Un kam do äner mol ze spät, 's passieret zwar net oft, ob dar drfür kumt oder net, dos wur ganz streng bestroft. / Aht Gahr war äne lange Zeit, die ging net gleich vorbei, un wie nu die vorieher war, war mei Großvater frei. / Er stand bein ersten Regiment, ritt immer garn un gut, denn's Reiten war ne ageburn, dos liegt in unsern Blut. / Dos wur mir schu als Kind erzehlt, su warsch in alter Zeit, wie annersch is doch alles wurn von domols wag bis heit. / Wie oft hot seitdam schu die Lind gegriert un a geblieht, mr merkt's gar net, wie Gahr im Gahr an uns vorieherzieht. / Vor sechzig Gahrn, do soch dos Gut ä bissel annersch aus, do war noch's alte Strudach drauf, un Gros un Moos wuchs raus. / Dr alte Säger in der Stub hot manche Stund geschlohn, ka viel erzehn aus alter Zeit, von guten un schlachten Togn. / Un hot von uns die alten Leit noch alle gut gekannt, wie in dr großen Bauernstub de Rüböllamp noch brant. / Im Winter wur ohnd lang geklöppelt bis weit nei in dr Nacht, Geschichten wurn drbei erzehlt un mancher Spaß gemacht. / Un ze Weihnachten jedesmol wur alter Brauch gehegt, zum heiligen Ohnd mit Schietenstroch de Stubendiel ausgelegt. / Dann klang dos Lied zer Weihenacht: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht!“ / Wenn a su manchen Bauer schu kä Reichum war beschieden, is doch de Bauernstub dar Ort, wu's Arbeit gibt un Frieden. / Wenn iech mol lang net dorten war, do zieht's mieh richtig naus, bluß wieder emol eizekehrn in meiner Ahne Haus. / Wie sei als Gunge mir su garn mol uff dan Baam gestiegen, es hatt' a niemand nischt drgegen, 's hieß bluß, net runnerschiegn. / Gefunde Nerven, Kraft un Mut gehärn drzu vor alln, daß än hoch druhn net schwindlich ward, sunst ka mr runnersalln. / Troß iech nu längst Großvater bieh un schu ä alter Maa, su tats mieh doch noch intressiern, ob iech noch klattern ka. / Drin bie iech noch mol aufgestiegen, 's ging a noch ganz geschwind, wiewohl iech ka gar nischt mehr sah, bie dreißig Gahr schu blind. / Iech hob noch mol men triebn Blick zum Himmel aufgelenkt, un von dan Baam zum lezten Mol zum Gruß mein Gut geschwenkt. / Mei Wunsch is, daß die Lind un's Gut mög noch lang dorten stieh, un manche Gen'ration von uns do drinne noch kumme un vergieh. / Nu will iech schließen mei Gedicht, es langt schu zu für heit, dan erzgebirg'schen Dialekt ze lahn, braucht mr Zeit. / Dr Günther-Anton saht emol, dos is schu allbekannt, war immer ehrt de Mutter-sproch, dar ehrt sei Vaterland. / Drim mach iech garn mol ä Gedicht, mir is's wie ageburn, obwuhl iech weß, von Dichten is noch niemand reich gewurn. / Tu's meiner Heimat garn zeliel, wu meine Wieg mol stand, do hubn im öbern Erzgebirg, in unsern Sachsenland. / Wenn iech an meiner Arbeit bieh, un's is su schiech drbei, do fällt mr aus dr alten Zeit su mannichs wieder ei. / Mei Geist un Körper is noch frisch, bieh immer werzogt, dr Zah dr Zeit hot Gottseidank mieh wenig agenogt.

B u c h o l z i. Sa.

Karl Roscher.



Nooch'n Feierohtm

„Is Depetat muß verfeiert warn!“

Von Walter Schimm, Chemnitz.

Dr Feig-Schaffner-Harmann in Wiesenthal hatt in Drasdn bei de Grenedier sei Militärzeit ogedient un war nocherts bei dr Eisenbah neigerutscht. Erst ging 'r miet off dr Streck, nocherts wur 'r als Beamtr agestellt. Seit fuchz'n Bahrn kutschieret dr Harmann de Streck Oberwiesenthal—Cranzel hinnr wieder un klattret von Wogn ze Wogn, um gewissnhaft 's Bilettrzwisch un -ohnamme ze versorgen.

Is war noch vir'n Krieg, do hot dr Feig-Schaffner seine Intelligenz — trotz allr Verhunebibelei — mol unner Beweis gestellt.

Salts Gahr war dr Winter kurz un mit dr Kält war 'sch aa net schlimm, kurzim, im März warn sette schiene Toog, doh mr hätt könne barfüßig gieh un fir de Sonn en Struhhut gebrauchn konnt. An en solchen Frühlingstog stand is Zügel offn Cranzler Bahnhuf un lauret noch offn Chamger Zug, danns über dr grußn Eisenbahnbrück raufgekeicht bracht un nocherts offn Nabngeleis beim Wiesenthaler Zügel hielt.

„Cranzahl!“ — „nach Oberwiesenthal umsteigen!“ bläkten de Schaffner an Chamger Zug entlang, un hie un do stiegen paar Trogkorbweiber un Fremde aus un macheten niibr zon Himmelbahnel. Wie de Fahrgäst de Wogntrir zon Deberwiesenthaler Zügel aufschubn, schlug ne e Wärm entgegen, als solltn se gebrotn warn. Dr Feig-Schaffner-Harmann bracht sugar schie wieder en Eimer Brikett un pfaffret Stickt sechs sette Brockn in Ufn nei. „Du richtst doch e Feier rei — als wär ne Hundskält draußn, Harmann“, freget dr Göbel-Stellmacher aus Cranzel, dar alle Gahr feint Rundschafft bis nauf noch Wiesenthal en Besuch obstattet. Eene bessre Fraa, die mit ihrn epper fuchzn-gahretn Töchterle nooch'n Fichtelberg wollt, saht ze ihrer Maad: „Ich glaube gar, hier feiert man bei so einem herrlichen Sonnentag, wir müssen doch 15 Grad Wärme haben?“ — „Bestimmt, Muttel, aber das wird so fein, es heißt doch immer, die Städter haben ein kaltes Herz, und da heizt man eben auch an warmen Tagen.“

Dr Hermann hatt dos alles miet agehorcht, lachet in sich nei un saht beim Ausgiehe: „Ja, ihr gutn Leit, dos verstiecht ihr abn net!“

Draußn offn Bahnsteig war unnerdessen dr rutbemügte Fahrdienstleiter an Zugführer nagetratn un saht: „Macht doh 'r föderkommt — is ward Zeit!“ un hub sei Prisch in de Höh, wurauf mit en Runkferis 's Zügel sich in Bewegung sehet un bim — bim — huut — zun Bahnhuf nauskreischet nooch Neidorf zu.

In Unnerneidorf stieg niemand aus un a niemand ei. „E mieses Geschäft heite“, mähnet dr Zugführer ze sen Schaffner un steckt de Drillrpfef in Mund un pfiß zwamal ganz granatig, doh dr Lokomotivführer beinahe sei Kaffeeflaschel für Schrad hätt falln lossn, ob 'r machet drwagn noch en kräftign Schluck un schiebet nocherts ne Hebel ribr un quetschvergnügt gings Zügel wetter.

Dr Feig-Schaffner-Harmann war nu nei in vierte Klasse wogn gestiegen un schrier gewichtig: „Die Fahrarten, bitte!“ Dr Göbel-Stellmacher zicket sei Galdbärsch un überreicht ne Schaffner sei Pappblaatl, wu dar e Löchel neizwicket. Bei dr grußstädtischn Fraa blieb dr Harmann länger stieh — gucket de Bilet aa, nocherts dos gunge Freilein un saht: „Gute Frau, dos is wuhl e Irrtum, Se könne doch net dos Freilein off

en Rinnerbilet fahrn lossen, dos gilt bis zwölf Gahr, für dare grußn Maad müßn Se schie voll bezohln!“

„Was Sie sagen — nicht mehr auf Kinderbilet fahren? Seit zehn Jahren fährt mein Töchterchen für den halben Preis und es hat sich noch niemand darüber aufgeregt! Auf einmal soll's kein Kind mehr sein? Das ist und bleibt mein Kind, verstehen Sie, und da lasse ich mich nicht von Ihnen schikanieren!“

„När net gelei su aufgereggt — obr vrwagn schikeniert — gute Fraa — dos stimmt net, dos war meitog net annerschter, von zwölf Bahrn wag muß voll bezohlt warn. Un wenn iech schlacht sei will, ka iech dos als Besch—trug a'hängig machn, vrstanden. Wolln Se nu noochzohln oder net?“

Do is Zügel gerode offn Neidörfer Bahnhuf eifuhr un die Grußstädttern lä Ustalt zon Bezohln machet, saht dr Schaffner wichtig: „Jech war miech mit Ihne rimstreitn, komme Se gelei mol miet!“ Draußn drzöhlet dr Harmann ne Schtationsvirstand dan ganzn Rinnerbilettrampel. Gravetätisch stellet sich nu dr Neidörfer Bahnhufsvirstand dar Fraa gegenübr un blies se aa: „Se sei wuhl net gescheit, wos denkn Se dä, wos dos ward, wenn iech die Sach weitergiehe läß?“ De Grußstädttern bracht lä Wörtel raus un fing a ze heiln un bequamet siefh nocherts zr Noochzohling.

Dr Harmann hatt unnerdessen ne Ufn wieder mit nr Lading Brikett vrforgt, als de Fraa mit ihrn aufgeschlecht'n Gesicht in Wogn neitrot. Zwä Neidörfer Holzhannler, die abn erst eigestiegen warn, zugn ne Schaffner mit seiner Eihäzerei tüchtig auf, obr dr Harmann reagieret gar net drauf.

Wie is Zügel von dr Biernstrooß föder nooch Niederschlog machet, kam dr Schaffner gerode drzu, wie dos gunge Freilein ze en Fenster stürzet, fig runnerließ un ne Kopp nausreckt. „Da haben Sie die Bescherung — kein Wunder bei dieser Affenhitze!“ sprudlet de Mutter ne Harmann aa un wattret wos zon Schnabele rausging. Wie se sich ohgekämpft hatt, saht dr Schaffner: „Ihe darf iech wuhl a e paar Wort redn? Wenns Ihne ze warm wur, konntn se doch schie längst e Fenster aufgemacht hobn, mir is do lä Birworf ze machn, iech tu när mei Pflicht, iech muß ne Tog su un suviel vrfeiern — un is Depetat muß laut Verordnung dr Eisenbahndirektiu eingehaltn warn. Jech ka doch net drvir, doh draußn su warm is — iech führ när mei Dienstvirschrift aus un basta!“

Dan gunge Freilein war wie starbn un ihre Mutter tat'r eitekt mit'n Schnupptichel Riechzeig na an dr Stärn reibr.

Dr. Göbel-Stellmacher hatt dos alles miet agehorcht un wur noochdenklich, is ging ne in Kopp rim. wos alles ze en Depetat gehörn konnt — vielleicht fängt mr do salbericht noch Feier odr mr riecht nooch agebrannt — is beste ward sei, iech mach miech schwach, dä ageraachert ka iech unmöglich mei Rundschafft besuch'n. Nooch kurz'n Ueberlegn drwischet dr Stellmacher senn Laasstach un machet siefh naus offn Perrong. Wie dr Zug wieder halten tat, schrier dr Schaffner an Zug entlang „Niederschlag!“ Dr alte Göbel kam hintn vir un ruffet ne Harmann zu: „Ja, ja, Harmann, e Niederschlag könnt Dir vielleicht gut tue. Obr meitwagn kaste ihe in Ufn neirammeln suviel de Lust haft. Obr a ne Malding kaste De machen, Harmann, iech hob namlich e Fahrkart bis Wiesenthal un steig obr schie in Niederschlog aus, hob iech do de Bahn net bemogelt?“ un dodrbei pfaffret 'r ne Schaffner de Fahrkart für de Füß un machet nochert ne Steig nooch Niederschlog nei.

Die HJ in Scheibenberg wirbt und schafft fürs WHW



Abends erleuchtete Werbepyramide am Marktplatz



HJ, BDM und DJ sammeln Liebesgabenpakete ein



HJ befördert gespendete Kohlen nach der Stadt

(Aufnahmen: Horst Schirmer-Scheibenberg.)

